

Es bleibt eine wichtige Frage, wer der war, an den wir glauben und an den wir unser Leben binden. Beim Erforschen stoßen wir schnell an Grenzen, denn wir sind Menschen, und Jesus Christus ist Gott. Schon früh wurden durch Synoden und Konzile Antworten gesucht.

ARNO HOHAGE

JESUS CHRISTUS: WAHRER MENSCH UND WAHRER GOTT

Die Konzile zu Nizäa (325 n. Chr.) und Chalzedon (451 n. Chr.)



I. Die Fragestellung

Die Person unseres Herrn Jesus Christus ist einmalig. Sie ist so einzigartig, dass wir sie nicht vollständig entschlüsseln können. Unser Herr ist die Grundlage unseres Heils. Seine beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, bleiben uns ein Geheimnis. *In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig* (Kol 2,9), und gleichzeitig gilt: *Er nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist* (Phil 2,7). Wie kann das Verhältnis der Aussagen zueinander erhellt werden?

II. Die historischen Versuche einer Lösung

Die Alte Kirche hat sich bemüht, in Synoden und Konzilen die Frage nach dem Wesen der Person Jesu Christi zu beantworten.

a) Synoden und Konzile

1. Synoden

Zunächst regelten die einzelnen Gemeinden ihre Probleme selbst. Erst von 160 n. Chr. an versammelten sich Funktionsträger der Kirche, Kleriker und Laien, aber meist die Bischöfe einer bestimmten Region als Synode, um über Fragen des Glaubens, aber auch der Organisation und Disziplin zu beraten. Die Beschlüsse waren verbindlich, weil sie als vom Heiligen Geist inspiriert galten.

Trotzdem kam es immer wieder vor, dass einzelne Würdenträger weiterhin ihre eigene Meinung vertraten.

Meist unterstanden die Kirchen eines Ortes einem Bischof. Selbst manches kleinere Zentrum hatte seinen eigenen Bischof. Erst im 4. Jahrhundert gab es eine genaue geografische Zuordnung. Die gewichtigsten Bistümer waren Karthago in Afrika (Augustins Stadt), Alexandrien in Ägypten (Pflege der platonischen Allegorie), Antiochien in Syrien (dem Wortsinn der Bibel verpflichtet), Rom (Zentrum des entstehenden Papsttums) und später auch Konstantinopel (Kaiserstadt).

2. Ökumenische Konzile

Der Kaiser Konstantin hatte dem christlichen Glauben im Römischen Reich eine Vorzugsstellung gegeben. (Doch erst Theodosius' [346–395] erhob das Christentum zur Staatsreligion.)

Konstantin erkannte schnell, dass seine neue Religion in verschiedene Auffassungen zersplittert war. Er wollte aber für sein Reich eine einheitliche christliche Religion haben. Selbst war er zwar kein Kirchenmitglied, aber zu seinem Kaiseramt gehörte die Aufgabe des *pontifex maximus*, des obersten Priesters des Imperiums. Er war der oberste Chef der Religion. Deswegen berief er ein Konzil ein. Das war das 1. ökumenische Konzil (*concilium universale, generale*), da es sich auf das ganze Reich bezog. Er bestimmte die Würdenträger, die in Nizäa zu erscheinen hatten. Er selbst führte den Vorsitz, griff in die Verhandlungen ein und sorgte für die Anerkennung der Beschlüsse (Rundbriefe), wenn nötig, mit kaiserlicher Gewalt. Die Beschlüsse hatten Gesetzeskraft.

Nach offizieller katholischer Zählung waren die ersten vier ökumenischen Konzile die von Nizäa, 325, Konstantinopel, 381, Ephesus, 431 und Chalzedon, 451.

Das offizielle Dogma der Kirche, dass Konzile nicht irren können, stammt erst aus dem 14. Jahrhundert. Für die katholische Kirche gilt, dass ein Konzilsbeschluss wie das Wort Gottes ist. Luther verwarf den Satz von der Unfehlbarkeit der Konzile. Für ihn waren sie wie Gerichte, die nach Anhörung der Parteien ein Urteil fällten. Aber die ersten vier Konzile wurden auch von den Reformatoren anerkannt.

b) Das 1. ökumenische Konzil, Nizäa, 325 n. Chr.

Wichtigstes Ergebnis:
Jesus Christus ist Gottes Sohn von Ewigkeit; er ist wahrer Gott.

Das Glaubensbekenntnis von 325:

Wir glauben an den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener gezeugt vom Vater,

das heißt aus der Wesenheit (usia) des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins (homousios) mit dem Vater, durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist, der um uns Menschen und um unseres Heiles willens herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgestiegen zu den Himmeln und kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Und an den Heiligen Geist. Diejenigen aber, die da sagen, es habe eine Zeit gegeben, da der Sohn Gottes nicht war, und er sei nicht gewesen, bevor er gezeugt wurde, und er sei aus nichts geworden oder aus einer anderen Substanz (hypostasis) oder Wesenheit (usia), oder der Sohn Gottes sei wandelbar oder veränderlich, diese schließt die apostolische und katholische Kirche aus. (Neuner-Roos, S. 121)

Das Konzil zu Nizäa richtet sich vor allem gegen folgende Irrlehren:

- Die Ebioniten meinten, Christus sei in der Taufe zum Sohn Gottes erhoben worden.
- Die Adoptianer glaubten, Jesus sei ein so hervorragender Mensch gewesen, dass Gott ihn als seinen Sohn adoptiert habe. Dabei ließen sie aber seine Herkunft, nämlich die aus Gottes Herrlichkeit, unbeachtet.
- Die Arianer sahen in ihm das Idealbild eines vollkommenen Menschen, dessen Bewährung durch den göttlichen Logos (seine Seele) geführt worden sei.

c) Das 4. ökumenische Konzil, Chalzedon, 451 n. Chr.

Wichtigstes Ergebnis:
Jesus Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch, unvermischt und unzerteilt

Der Kaiser (Markianos, 450–457) hatte nach Chalzedon

vor den Toren Konstantinopels eingeladen. Zunächst führten kaiserliche Kommissare den Vorsitz, später übernahmen ihn päpstliche Legaten. Die Beschlüsse wurden zum Schluss dem Kaiser vorgelegt, dann unter seinem Vorsitz bekannt gemacht.

Das Glaubensbekenntnis von Chalzedon 451:

Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einmütig, dass wir diesen einen Sohn bekennen (anerkennen), unseren Herrn Jesus Christus, und dass dieser vollkommen in der Göttlichkeit und dass dieser vollkommen im Menschsein ist, wahrer Gott und wahrer Mensch aus einer vernünftigen Seele (d. h. Verstand und Wollen) und einem Körper, dass er mit dem Vater ein Wesen hat gemäß der Göttlichkeit und dass er mit uns ein Wesen hat gemäß des Menschseins, in allem uns ähnlich, außer der Sünde. Vor der Zeit wurde er aus dem Vater gemäß der Göttlichkeit gezeugt, in den letzten Tagen aber wurde er unsert- und unseres Heiles wegen aus der Jungfrau Maria, der Gottesgebälerin, dem Menschsein gemäß geboren.

Er ist der eine Christus, der Sohn, der Herr, der Einziggeborene, der in zwei Naturen, unvermischt, unwandelbar, ungetrennt, untrennbar offenbart ist. Nie wird der Unterschied der Naturen durch die Einheit aufgehoben, vielmehr wird das Eigentümliche jeder der beiden Naturen festgehalten, und sie treffen sich zu einer Person und einem Sein.

Er ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern er ist der eine Sohn und der Einziggeborene, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, wie vorher die Propheten über ihn uns belehrt haben und auch Jesus Christus selbst und wie es das Glaubensbekenntnis der Väter uns überliefert hat. (Übersetzt aus Denziger, S. 70f)

Manche Irrlehre hatte zähen Bestand. Selbst lange, nachdem ein Konzil sie verurteilt hatte und gar die eigentlichen Urheber verstorben waren, lebte sie weiter.

Die Beschlüsse von Chalzedon richteten sich u. a. gegen Apollinaris, Bischof von Laodizea, 310–391. Er meinte, Leib und Seele Christi seien menschlicher Natur, der Logos habe die Stelle des menschlichen Geistes eingenommen. Demnach hatte Jesus Christus einen menschlichen Körper, aber keinen menschlichen Geist. Der Logos bestimmte den menschlichen Teil. Von Jesus Christus als dem wahren Menschen konnte dann keine Rede mehr sein. Christus hatte demnach mehr eine (göttliche) Natureinheit als eine Personeneinheit.

Das Konzil zu Chalzedon stellte sich auch gegen Eutyches, 378–454, Abt eines Klosters in Konstantinopel. Er sprach für die Monophysiten, d. h. solche, die glaubten, Christus habe nur eine, und zwar eine göttliche Natur. Die menschliche gehe in der göttlichen auf wie Tinte im Wasser. Dadurch wurden die beiden Naturen Christi verwässert. Von Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott konnte auch hier keine Rede mehr sein. Kopten z. B. sind heute noch Monophysiten.

Nestorius, 380–451, Patriarch von Konstantinopel, war der Auffassung, dass die zwei Naturen Christi getrennt nebeneinander stehen – die menschliche wird vom Menschlichen bestimmt, die göttliche vom Göttlichen. Seine weiteren Thesen wurden schon 431 auf dem Konzil von Ephesus abgelehnt. Er meinte, man könne zwar Maria als Mutter Christi bezeichnen, aber nicht als Mutter Gottes. Seine Gedanken aber hielten sich im Osten bis zum heutigen Tag. Nestorianer gibt es noch im Irak und Iran, soweit sie heute noch nicht vertrieben sind.

An den Beschlüssen von Chalzedon zerbrach die Einheit der Kirche. Bis heute gibt es vor allem im Vorderen Orient noch Kirchen, die sich auf die in Chalzedon verurteilten Thesen berufen.

III. Schlussfolgerungen

1. Was die Konzile an hilfreichen und biblischen Erläuterungen ergeben, sollten wir festhalten: Der Sohn Gottes wurde Mensch, d. h. die göttliche verband sich mit der menschlichen Natur. Selbst wenn man die Naturen unterscheiden kann, bleibt doch die eine, alle Naturen umfassende Einheit der Person erhalten. Was das jedoch alles heißt, vermögen wir nicht anzugeben. Sicher fallen uns jeweils passende Eigenschaften ein. Aber was soll das bedeuten: „wahrer“ Gott? Es gehört zum Wesen Gottes, vollkommen zu sein. Er kann nicht um etwas weniger „wahr“ sein. „Wahr“ ist also kein Unterscheidungsmerkmal.

Was heißt „wahrer“ Mensch? Gehört nicht zum Menschen die irdische Vergänglichkeit, auch seine Sünde? Natürlich wissen wir, dass der Herr Jesus ohne Sünde war, aber ist er dann noch „wahrer“ Mensch? Sind nicht alle Menschen „wahre“ Menschen? „Wahr“ kann nur so viel heißen wie „tatsächlich, auch wenn man es nicht für möglich hält“.

Darüber hinaus ist es uns völlig unmöglich, das Verhältnis der beiden Naturen des Herrn zueinander zu bestimmen.

Die grundsätzliche Aussage „Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott“ ist heute deswegen so wichtig, weil viele der maßgeblichen Theologen Arianer sind und ihre Auffassung weit in der Bevölkerung verbreitet ist. Der Aspekt, dass der Herr Jesus eine vollkommene göttliche Natur hat, wird gegenüber seinem Menschsein auf dieser Erde nicht nur vernachlässigt, sondern bleibt meist unbeachtet.

2. Wir sollten den Konzilsbeschlüssen mit Zurückhaltung begegnen. Einerseits haben sie durchaus Einsichten vermittelt, die uns das Verständnis biblischer Sachverhalte erleichtern, aber sie besitzen nicht den Verbindlichkeitscharakter der Bibel. Allein die Art und Weise, wie sie abgehalten

wurden: Einberufung, Vorsitz, Verhandlungsführung, die Streitigkeiten bis zu Prügeleien erscheinen uns zum Herausfinden einer göttlichen Wahrheit ungeeignet. Wo sie uns helfen, nehmen wir sie gerne an. Aber einen Beschluss wie in Ephesus, wo Maria zur Gottesgebärierin ernannt wurde, können wir nicht mittragen oder gutheißen.

3. Vielleicht täten wir besser daran, gewisse schwierige Aussagen der Bibel einfach so zu belassen, wie sie da stehen. Warum sollten wir uns nicht zu einem Geheimnis bekennen wie dem der Person unseres Herrn, von dem selbst das Wort Gottes sagt, dass es anerkannt groß ist (1Tim 3,16)? Manchmal bringt uns eine weitere intellektuelle Durchdringung nur in immer größere Schwierigkeiten, aus denen wir nicht mehr herauskommen. Heute versteht kaum noch jemand die verwickelten Gedankengänge und Abgrenzungen der Theologen der frühen Kirche. Das geht so weit, dass ein Bearbeiter des Artikels Chalzedon in Wikipedia den Text der Beschlüsse gelöscht hat mit der Bemerkung, er sei irrelevant.

Wir können unseren Glauben an unseren Herrn Jesus Christus nicht besser ausdrücken, als dass wir sagen: **Jesus Christus, der Sohn Gottes, wurde Mensch und hat uns von unseren Sünden erlöst.**

Literatur

1. Cunningham, W., *Historical Theology*, I., London, 1969 (1862)
2. Denzinger, H., ed. *Enchiridion symbolorum*, Freiburg, 1957
3. Drecoll, V. H., *Nicaea*, in RGG4, 6, 2003
4. Grudem, W., *Systematic Theology*, Leicester, 1994
5. Hauck, A. *Synoden*, in RThK, 19, 1907
6. Hauschild, W. D., *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte*, I, Gütersloh, 3, 2007
7. *Luther Deutsch*, ed. Aland, K., Stuttgart, 6, 1966
8. Neuner, J.; Roos, H., *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg, 11, 1983
9. Ryrie, Ch. C., *Basic Theology*, Winona Lake, 2., 1986